

Die Lebensetappen: Kindheit — Jugend — Erwachsenenzeit — Alter

Die Frage nach ihrem Sinn und nach Hilfen zur Sinnverwirklichung
im Horizont eines triadischen Wirklichkeitsverständnisses

(„Analogia Trinitatis“)

(Eine onto-anthropologische und erziehungsphilosophische Betrachtung)

HEINRICH BECK

Einleitung

Die Aktualität der Fragestellung: Lebenshilfe und Lebenssinn

Der Mensch bedarf in jeder Phase seines Lebens der Hilfe. Hilfe jedoch wozu? Im letzten wohl zu nichts anderem als zur Bewältigung der spezifischen Aufgabe, die das Leben in jedem seiner Abschnitte stellt. Aber worin besteht jeweils eben diese „Lebensaufgabe“? Die materialistische Leistungsgesellschaft unserer neuzeitlichen technischen Kultur gab die Antwort: in dem geschlossenen Funktionskreis von Produktion, Konsum und Verwaltung. Damit hatte das Leben seinen uneingeschränkten Wert eigentlich nur in der Erwachsenenzeit, in der allein der Mensch die volle Fähigkeit zur produktiven Leistung und zum Konsum besitzt; auch noch die Jugend erschien als sinnvolles Lebensalter durch ihre besondere Fähigkeit zum vitalen Lebensgenuß und als Lern- und Vorbereitungsphase für die auf der Erwachsenenstufe dann zu leistende Arbeit. Doch problematischer erscheint es, die Kindheit als bloße Vorbereitungszeit auf das spätere Erwachsenenendesein zu betrachten — da sich hier eben eine völlig andere Lebensstruktur mit keinerlei Anlage und Ausrichtung auf „Leistung“ und „Effektivität“ zeigt. Aber vor allem: Worin sollte der Sinn der Lebensetappe des Alters liegen — in der die Fähigkeit zur vergleichbaren „Leistung“ vergangen und zum „Genuß“ zumindest stark eingeschränkt ist? Angesichts der gegenwärtig immer drängender bewußt werdenden Aufgabe einer „Altenhilfe“ gerät die Ideologie der technischen Leistungskultur in peinliche Verlegenheit. Wenn „Hilfe“ und „Lebenshilfe“ im Wesen nichts anderes bedeuten kann als Hilfe zur Verwirklichung der Lebensaufgabe und des Lebenssinnes in jedem einzelnen Lebensabschnitt — worin besteht dieser Sinn? Und da der Sinn der einzelnen Lebensabschnitte sich letztlich nur im Zusammenhang des Ganzen bestimmt — was ist der Sinn des Lebens im ganzen, und darin der einzelnen Etappen des Lebens in ihrer spezifischen Besonderheit, eingeschlossen insbesondere auch der eigentliche Sinn der „Erwachsenenphase“? Um die heute in neuer Brisanz aufbrechende Aufgabe der „Lebenshilfe“ in Angriff nehmen zu können, ist die grundlegende Frage nach ihrem Sinn und

die in ihr mitgegebene Frage nach dem Sinn des Lebens — sowohl im ganzen als auch in seinen einzelnen Abschnitten — ausdrücklich bewußt zu machen und zu bearbeiten.

Methodischer Ansatz:

Philosophische Phänomenologie und (Onto-)Hermeneutik

Diese Frage ist nun im folgenden in einer primär nicht psychologischen oder soziologischen, auch nicht theologischen, sondern philosophischen Betrachtungsweise aufzunehmen. Denn Psychologie und Soziologie bemühen sich um eine kausalanalytische Beschreibung, Erklärung und Einordnung der in der Erfahrung gegebenen Strukturen und Prozesse der individuellen Psyche wie der menschlichen Gesellschaft; sie stellen jedoch nicht die Frage nach dem Wesen und Sinn des menschlichen Lebens im ganzen und letzten und der Wirklichkeit überhaupt. Das Anliegen von Glaubenstheologie und Religion ist zwar ein umfassendes letztes Sinnverständnis; sie geht dabei jedoch von einer besonderen Erfahrung bzw. "Erleuchtung" oder „Offenbarung“ aus, die einzelne Personen empfangen zu haben behaupten und die dann in einem Akt des „Glaubens“ (nach Ausweis persönlicher Glaubwürdigkeit) anzunehmen wäre.

Im Gegensatz dazu verfolgt Philosophie die Frage nach dem letzten Wesen und Sinn des Menschen und des Seins im ganzen ausschließlich im Ausgang von der allgemein allen Menschen zugänglichen Erfahrung: Sie geht — in einem *ersten methodischen Schritt* — aus von solcher Erfahrung und sucht sie in ihrer erkennbaren wesenhaften und notwendigen Sinnstruktur zu beschreiben; sie geht aber dann auch — in einem *zweiten methodischen Schritt* — hinaus über eine bloße Strukturbeschreibung der Erfahrung, indem sie den Erfahrungsgegebenheiten denkend auf den Grund zu blicken sucht: um sie „von Grund auf“ zu verstehen und zu erschließen, als Wirkung und Ausdruck einer Wirklichkeitstiefe, die unsere begrenzte menschliche Erfahrung übersteigt. Der erste methodische Schritt, die wesenhafte Strukturanalyse der Erscheinungen, kann „Phänomen-Logik“ oder „Phänomenologie“ heißen.¹ Der zweite methodische Schritt, das Nach-Denken und „Hinaus-Denken“ über die Erfahrung durch die Frage nach den „Bedingungen ihrer Möglichkeit“, den in ihr sich ausdrückenden und auswirkenden transzendenten Grundwirklichkeiten, kann als „transzendente“ oder „ontologisch-metaphysische Hermeneutik“ bezeichnet werden: als „Hermeneutik“ (abgeleitet von dem griechischen Götterboten Hermes, der den von den Göttern als den geistigen Gründen der Dinge eingestifteten Grund-Sinn übermittelt), sofern es um ein Sinn-Verstehen geht, und zwar um ein Verständnis „von Grund auf“; als „onto-logische“ (von griech. On = das Seiende und Logos = der Sinn oder das Wort) Hermeneutik, sofern das Bemühen um ein Verständnis sich hier nicht nur auf das Kulturwerk des menschlichen Geistes richtet (worauf die „geisteswissenschaftliche Her-

meneutik“ zunächst begrenzt war)², sondern auf die allem menschlichen Handeln schon voraus- und zugrundeliegende Wirklichkeit des menschlichen Seins überhaupt. Wenn in diesem sich aber eine „meta-physische“ (d. h. griech.: „hinter“ der sinnlich wahrnehmbaren Körperwelt stehende) göttliche Grund-Wirklichkeit ausdrückt, so ist das menschliche Sein in seiner Sinniefe nur von solchem „Hinter-Grund“ her letztlich zu verstehen, und die „ontologische“ Hermeneutik vertieft sich zur „meta-physischen“. Das philosophische Vorgehen hat dabei aber empirisch-psychologische und soziologische Fragestellungen und Ergebnisse zu berücksichtigen und zu integrieren; und es kann ebenso an die Schwelle glaubenstheologischer Denkansätze führen und von diesen her noch weitergehende Verständnisimpulse empfangen.

In diesem Sinne ist nun im folgenden die Sinnstruktur des menschlichen Lebens im ganzen und in seiner Ausgliederung in den einzelnen Lebensetappen zu beschreiben sowie in ihrem letztumfassenden Ausdrucks-Sinn zu erschließen. Die Methode der phänomenologischen Analyse und einer ontohermeneutischen Verständnisbegründung, die zu einer verantwortbaren glaubenstheologischen Letztdeutung hin offen bleibt, können sich gegenseitig durchdringen.

Philosophisches Deutungsprinzip: Das Leben als „triadischer Rhythmus“

Die nun dergestalt konkret methodisch zu vermittelnde Antwort auf die Frage nach der Sinnstruktur und Sinngrundlage des menschlichen Lebens soll lauten: Menschliches Leben vollzieht sich seiner Grundanlage nach als fortschreitend sich wiederholende triadische Bewegung, indem es aus jeder anfänglichen oder erreichten Einheit mit sich und mit andern wieder aufbricht, aus ihr heraustritt und ihr gegenübertritt, um aus solchem Abstand heraus in eine noch tiefere und umfassendere Einheit zurückzukehren. Leben entfaltet und verwirklicht sich in einem Dreischritt: Aus einer (jeweils) ersten Identität und „In-sistenz in sich“ (welche Einheit und Geborgenheit bedeutet) schreitet es in einem Wagnis der „Ek-sistenz“ aus sich heraus und stellt sich seiner bisherigen Lebenswelt gegenüber (was einen Schritt in die Nicht-Identität, Gegensätzlichkeit und Un-geborgenheit darstellt), um von daher in einem erneuten Akt der In-sistenz, d. h. nun der „Re-insistenz“ in eine differenziertere Einheit mit sich und der Welt zurückzukehren (worin eine umfassendere und tiefere Identität und Geborgenheit gefunden werden kann). In dieser voranschreitenden Kreisbewegung, also gewissermaßen einer spiralförmig angelegten rhythmischen Schwingung „Heraus – und immer wieder neu und anders Hinein“ drückt sich zutiefst ein partizipierendes Mit-Schwingen mit einer triadisch strukturierten Grundbewegung der Wirklichkeit überhaupt aus, die auf das trinitarische Lebensgeheimnis Gottes hinweist. Menschliches Leben ist ein Sinn-Bild göttlicher Urwirklichkeit, die sich in ihm öffnet, und ist aus dieser Tiefe zu verstehen und zu vollbringen.³

Die Grund- und Gesamtgestalt des menschlichen Lebens gleicht einem Kreisbogen: Von seinem Anfang her, aus seiner ursprünglichen einfachen Einheit, entfaltet und differenziert es sich im Durchgang durch *Kindheit* und *Jugend*, es geht aus sich heraus, baut sich hinaus in die Welt und bezieht sich — in der *Erwachsenenzeit* — auf die Vielfalt der entgegnetretenden Aufgaben; von der Höhe des Lebens an und mit fortschreitendem *Alter* hat es sich jedoch wiederum abzulösen und rück-einzufalten, um in der „Einfalt und Weisheit des Herzens“ zu seinem Grunde zurückzukehren. Die Bewegungsfigur des Lebensganzen gliedert sich gewissermaßen in ein Gefüge von Ober- und Unterschwingungen in den einzelnen Lebensetappen, in denen sie sich durchartikuliert und konkret vermittelt.⁴

Hierbei kann sich zeigen, daß der Evolution des Lebens der Charakter eines „*sinnvollen Wagnisses*“ innewohnt; das Leben ist in der Abfolge seiner einzelnen Phasen auf immer neue Selbstexposition ek-sistentiell angelegt, denen jedoch ebenso in der Lebensstruktur bereits vorbereitete Hilfen zur Sinnverwirklichung und Rück-einbergung entsprechen. Bei der Betrachtung der einzelnen Lebensphasen soll jeweils zunächst versucht werden, onto-anthropologisch den angelegten Sinn herauszuarbeiten, um sodann die erziehungsphilosophische Perspektive sich anbietender Hilfen zur Sinnverwirklichung zu skizzieren.⁵

I.

Lebensanfang und Kindheit

1. Sinnstruktur der Geburt und der Kindheit

Vor der Geburt in-sistiert der Mensch in seinem mütterlichen Grund und lebt unter dem Herzen der Mutter mit ihr in unmittelbarer Einheit und fast unbegrenzter („göttlicher“) Geborgenheit. Durch den ek-sistentiellen Akt der Geburt wird er aus diesem Grund heraus-gesetzt und der Welt aus-gesetzt, die eine Welt der Beglückungen, aber ebenso auch der Gefahren ist; der Schritt in die Welt kann auch scheitern und bedeutet ein ek-sistentielles Wagnis. Mit der Geburt wird der Mensch von seinem mütterlich-göttlichen Grund gewissermaßen in die Welt hinaus aus-gesprochen, er tritt aus seiner uranfänglichen Geborgenheit und Ver-borgenheit im mütterlichen Schoß heraus in eine erste Ent-borgenheit und Offenheit. Es erschließt sich ihm ein neuer Daseinsraum der Wahrheit, in welchem er sich zu be-währen und zu be-wahrheiten hat; er wird von der Welt an-gesprochen und herausgefordert.

Das Heraus-treten aus dem mütterlichen Grund bedeutet jedoch auch ein Gegenüber-treten zu ihm, d. h. eine Rück-wendung und Re-flexion auf ihn: Denn das Kind, das vor der Geburt nur in lebendig durchgeföhelter Einheit mit und in der Mutter lebte, ist nun sichtbar und im gegen-seitigen Blickkontakt

ihr geben-über, Antlitz zu Antlitz. Aus diesem neuen Ab-stand von der Mutter und Gegenüber-stand zu ihr wird aber eine aus-drücklichere und tiefere gegenseitige An-näherung und Ein-bergung möglich: In der nun in der gegenseitigen Sichtbarkeit und daher in größerer Bewußtheit vollziehbaren Entscheidung und An-nahme kann eine voll-kommenere In-sistenz des Kindes in der bergenden Liebe der Mutter erwachsen; *Adolf Portmann*⁶ bezeichnet sinngemäß die Familie als „Sozial-Uterus“. Mit der gewonnenen Re-insistenz des Kindes in seinem Ursprung in „Annäherung durch Abstand“ (*Hans André*⁷) ist gewissermaßen ein Kreisbogen vollzogen; durch eine erste in-ek-insistentielle Bewegung wird eine andere, nämlich differenziertere, umfassendere und tiefere Unmittelbarkeit der Einheit von Mutter und Kind ver-mittelt.

Damit ist eine kindliche Sinnstruktur und Lebensform grundgelegt, die eine vermittelte neue Unmittelbarkeit der Einheit zeigt: durch die Eltern, durch die Natur und auch durch sich selbst mit dem göttlichen Grund. Für das Kind haben das Wissen und die Macht der Eltern grundsätzlich keine Grenze, und die Weisheit und sorgende Liebe von Vater und Mutter ist in der Erwartung des Kindes unerschöpflich. Das heißt: Dem Kinde erscheinen die Eltern in göttlicher Dimension, es unterscheidet noch nicht rational-gegenständlich unbegrenztes göttliches Vater- und Mutter-Urbild und begrenztes menschliches Vater- und Mutter-Abbild; es erfährt gemäß seiner archaischen ganzheitlichen Erkenntnisweise das eine im anderen in ungeschiedener Einheit. So wird es zum Beispiel verstehbar, wenn nach einem gemeinsam erlebten herrlichen Sonnenuntergang der kleine Sohn die Hand des Vaters ergreift und ihm zuflüstert: „Du Papa, bitte mach das noch mal!“

Oder welches Verhältnis zur Natur offenbart sich, wenn das Kind die wärmende Sonne als „lieb“ bezeichnet und die Gestalten und Vorgänge des Kosmos ihm ein „persönliches Antlitz“ zeigen?

Das Kind lebt ebenso auch noch mit sich selbst in fragloser und un-gegenständlicher Einheit; es hat sich anfänglich noch nicht als ein „Ich“ anderen und sich selbst gegenübergestellt, es lebt noch nicht in der Aus-ein-ander-Setzung mit sich und der Welt. Soweit es noch nicht durch frühe ängstigende Einflüsse seitens der Umwelt gestört und beengt wird, ist es ein gleichermaßen an alle Dinge absichtslos hin-gegebenes, spielendes Da-sein. Es ist in seiner Bereitschaft Vertrauen zu schenken und in seiner Offenheit und Lebenszuversicht von sich aus un-begrenzt.⁸

2. *Hilfen zur Sinnverwirklichung*

Aus solcher Sinnerhellung, die im Dasein der Kindheit eine meta-physische Tiefe erkennen läßt, ergibt sich nun: Mögliche Hilfen einer angemessenen Sinnvermittlung und Sinnverwirklichung müssen in einer sinn-bildlichen Sprache erfolgen, die den ideellen Sinn im physischen Bilde anschaulich und

erfahrbar macht. Nach dem oben Gesagten sind als solche Hilfen hier vor allem zu nennen: das *Märchen*, das *Vorbild* und das gute *Beispiel*.

Das *Märchen* soll und kann die „Wahrheit der Wirklichkeit im ganzen und letzten“ dem intuitiven Blick des Kindes vortragen. Verschlüsselt in seinen symbolischen Figuren und Erzählungen sagt es aus: Der Mensch lebt zunächst in seiner Heimat im Guten geborgen; er muß aber dann aus dieser seiner uranfänglichen Identität aufbrechen und wird den Angriffen und Gefährdungen des Bösen aus-gesetzt; wenn er jedoch in den Prüfungen des Lebens sich bewährt — von seinem persönlichen Einsatz hängt es entscheidend ab! —, dann siegt das Gute und gewinnt er eine neue und tiefere, d. h. jetzt erst seine eigentliche Identität. Damit ist unverkennbar das Leben in seinem angelegten Grund-Sinn als in-ek-reinsistente Bewegung beschrieben.

Aus dieser Urwahrheit lebt der Mensch, sie gibt ihm Deutung, Orientierung und Stärkung auf dem späteren Weg; daher wohl die originäre Empfänglichkeit für Märchen. Das Märchen hat so gewissermaßen einen „metapyhsischen Wahrheitsauftrag“. Aus ihm ergeben sich eindeutige Sinnkriterien für die Unterscheidung und pädagogisch verantwortliche Auswahl im konkreten Einzelfall.

Das *Vor-bild* wirkt, indem der Erzieher am Bilde seiner eigenen Lebensbemühung die tragenden Sinnwerte wie Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft usw. konkret transparent werden läßt und an-schaulich vor-führt. Er wirkt grundlegend nicht durch einzelne „erzieherische Handlungen“, sondern durch die Gültigkeit und Überzeugungskraft seiner menschlichen Wirk-lichkeit. In mitmenschlichem Umgang und persönlicher Zuwendung „ge-wöhnt“ er das Kind an eine tragende Lebensordnung, in die dieses sich so wie ganz natürlich hinein-wohnt.

Das gute *Bei-spiel* spielt „wie bei her“ und lädt das Kind zum Mit-Spielen ein. So kann zum Beispiel das Kind erzogen werden, in seinem Zimmer Ordnung zu halten, indem der Erzieher mit ihm zusammen einmal „aufräumen spielt“; das nächste Mal braucht er dieses Spiel von sich aus vielleicht nur noch „anzuspielen“ — und das Kind führt das Spiel mit sich allein zu Ende. Die Erfahrung bestätigt: Wer mit dem Kinde spielt, hat Autorität; er wird als Partner akzeptiert und darf in der gemeinsamen Hin-gabe des eigenen Seins die Führung übernehmen. Spiel erweckt Kreativität. Das allzu gewollte „gute Beispiel“ hingegen bedeutete Verrat am Grundcharakter des Spiels, könnte sich in das grundsätzlich „spielende Dasein“ des Kindes nicht ein-spielen und müßte so notwendig die beabsichtigte Wirkung verfehlen.⁹

II. *Jugend*

1. *Sinnstruktur der Jugend*

Es entspricht der Gesamtbewegung und Zielrichtung des Lebens, daß der Mensch aus seiner Kindheit auf-zubrechen und in eine andere Daseinsform einzutreten hat: die Jugend. Manchmal allerdings gelingt dieser Umbruch und sich ablösende Strukturwandel nicht oder nur ungenügend; es kommt zu Verhaftungen an die vergangene kindliche Geborgenheit und zu Verspannungen gegen die nun anstehende neue Lebensaufgabe, in die man sich nicht hinauswagen möchte. Dann besteht eine wesentliche Reifungsmöglichkeit darin, diese Verengungen und Ängste — und sich selbst in ihnen! — annehmen zu lernen. Dies wird dann eher gelingen, wenn der Jugendliche die Vertrauenswürdigkeit und die verständnisvolle Begleitung eines älteren Menschen erfahren darf.

Damit aber zeigt sich bereits die Sinnstruktur und Daseinsaufgabe der Lebensform der Jugend: Der Mensch hat aus der kindlichen Geborgenheit und geschlossenen Einheit mit seinen Eltern und den Mitmenschen, mit der Natur und mit sich selbst heraus-zugehen und allem Seienden gegenüber-zutreten; er hat es auf-zuschließen und ist so ein heraus-gesetztes und un-geborgenes, allem aus-gesetztes Wesen.

Das heißt zunächst: Er tritt aus der unmittelbaren Lebenseinheit mit seinen Eltern, worin er die Dinge gewissermaßen „mit den Augen der Eltern“ sah und deren Wertmaßstäbe übernahm, heraus und ihnen „kritisch“ gegenüber; im Widerstand gegen sie sucht er Selbststand und Selbstständigkeit zu erfahren. In typischen „Trotz-Phasen“ soll eine Freisetzung „von“ und „gegenüber“ den Eltern und ein „Freiraum für sich selbst“ erprobt werden. Sofern die Eltern und die überkommene mitmenschliche Gemeinschaft aber für das Kind auch das Göttliche und eine „höhere Lebensordnung“ repräsentierten (und mehr oder weniger ausdrücklich mit diesem Anspruch auftraten), tritt der junge Mensch nun kritisch auch den traditionellen Formen der Gesellschaft und der Religion gegenüber; er geht ihren Erscheinungen auf den Grund und prüft sie auf ihre „Wahrheit“. Seine existentielle Grundbewegung (und die leitende „Tugend“!) ist das aufbrechende Fragen.

Ein ähnliches Verhältnis entwickelt er zur Natur: Er sucht sie zu vergegenständlichen und analytisch auf-zuschließen. Ein erwachendes natur-„wissenschaftliches“ und technisches Interesse ist vielfach für diese Altersstufe kennzeichnend. Die Naturerscheinungen verlieren weitgehend ihre urbildliche Transparenz zum Unbegrenzten und Göttlichen und werden als Gegenstände rational ab-zugrenzen und begrifflich in den Griff zu nehmen versucht. Die Natur wird als Raum einer neuen Verfügungsfreiheit und Bewegungsfreiheit erschlossen.

Im gleichen Sinne konstituiert sich ein anderer Bezug zur eigenen Person: Der junge Mensch tritt aus sich heraus und sich gegenüber. Er erscheint sich selbst als sein wichtigster Gegenstand, ja als sein größtes Problem. Er empfindet sich wie außerhalb seiner selbst, gewissermaßen wie einen „Fremden“, den es zu entdecken und erkämpfen gilt. Dieses Aus-gesetztsein vor sich selbst, das zur „Aus-ein-ander-setzung“ mit sich selbst nötigt (aber keineswegs notwendig in eine einseitige „Introvertiertheit“ mündet), wird durch die psychophysischen Veränderungen im Zusammenhang der „Akzeleration“ des körperlichen Wachstums und der geschlechtlichen Reife (Pubertät) eingeleitet und gefördert.

Dieser ontologische Sinngehalt der Jugendzeit als ek-sistentieller Aufbruch drückt sich gewissermaßen sinnbildlich auch in der Körperstruktur aus. Der kindliche Körper erschien konzentrisch angelegt: durch seinen relativ großen Rumpf und großen Kopf mit kurzen Extremitäten wurde die Leibesmitte betont. Dagegen wirkt der Jugendliche eher ex-zentrisch: durch die sich streckenden Arme und Beine ist er aus seiner Mitte herausgesetzt.

2. Hilfen zur Sinnverwirklichung

Sucht man nun erziehungsphilosophisch nach Hilfen, die diesen der Jugendzeit aufgegebenen ek-sistentiellen Sinn theoretisch und praktisch vermitteln können, so bietet sich die Sprache des *rationalen Begriffs* an. Denn sie erlaubt die Wirklichkeit als Gegenstände zu erfassen und geistig in den Griff zu nehmen. Im rationalen Diskurs und in der Diskussion werden die Inhalte der Erfahrung auseinandergenommen und ausgelegt, in der Überlegung gewissermaßen übereinandergelegt und verglichen und im „logischen Schluß“ auf den Sinn („Logos“), der ihnen zugrunde liegt, aufgeschlossen; die rationale Sprache dient als Medium, den Erscheinungen denkend auf den Grund zu blicken. Sie verlangt den persönlichen und personalen Einsatz der Gesprächspartner, die sich der Wahrheit und auch einander gegenseitig auszusetzen bereit sind. Nur indem die Eltern, Erzieher und Lehrer sich dergestalt selbst wagen und in der Diskussion mit ihren eigenen Ansichten „aufs Spiel setzen“, können sie dem jungen Menschen ek-sistentiell helfen; doch dieses Selbstwagnis kann — wenn es von der „Klugheit des Herzens“ geleitet ist — sinnvoll sein, da es die Chance zu neuer Ursprünglichkeit des eigenen Blickes und geistig-seelischer „Verjüngung“ einschließt. Der Versuch ängstlich-autoritärer Selbstabsicherung durch ein Im-Griff-Halten der Gegebenheiten mit vorgefaßten Begriffen (und Nieder-Halten der wahren Probleme und der Wahrheit) versperrt und verweigert sich gegen den ek-sistentiellen Sinngehalt der Jugend, kann aber durch das menschliche Erfolgserlebnis eines „reflektierten Vertrauens“ überwunden und überholt werden.

Jedenfalls erschöpft sich der erzieherische Sinn von Schule und Unterricht nicht in der bloßen Information über sogenannte „Erfahrungstatsachen“ und

ihre Deutungsmöglichkeiten; sondern das engagierte Gespräch sollte durch *Argumentation* existentielle Einsichten anbahnen und durch entsprechende *Motivation* zu persönlichen Entscheidungen ermutigen.

Vielleicht liegt für die Jugendzeit ein „Trost des Daseins“ darin, daß bei aller Un-geborgenheit und Aus-gesetztheit zugleich auch eine neue Ein-geborgenheit und Geschützttheit mitgegeben ist. Denn die Gesellschaft gewährt dem jungen Menschen einen gewissen „*Freiraum*“, wonach er aus gewohnten Strukturen und überlieferten Vorstellungen heraustreten und sich ihnen kritisch gegenüberstellen darf, um die Dinge wie sich selbst „experimentell zu erproben“, ohne sich schon in einem bestimmten Sinne festlegen zu müssen. Solche „ek-sistentiellen Erfahrungen“, die nicht schon von vornherein unter dem Richtmaß der Erwartung einer alsbaldigen verbindlichen Entscheidung stehen, werden dem jungen Menschen zum Beispiel in den Bereichen der Geschlechterbegegnung, der Philosophie und Religion und der beruflichen Vorbereitung eingeräumt. Denn die Möglichkeit einer endgültigen Entscheidung im Sinne von verlässlicher Treue gegenüber einer Person oder einer Aufgabe hat Voraussetzungen, die in der Jugendzeit aufgrund ihrer onto-anthropologischen Disposition und ihrer anders gerichteten Aufgabe vielfach noch gar nicht gegeben sein können. Der Charakter und das Maß des gesellschaftlich erlaubten Erfahrungsspielraums individueller Freiheit muß sicher auch von der „Verantwortung für das Gemeinwohl“ abhängen, wobei aber durch die „Neuaufbrüche ihrer Jugend“ der Gesellschaft selbst wichtige Entwicklungsimpulse zuwachsen. Der sittliche Imperativ dürfte ermutigen: Mehr Freiheit gegenüber den traditionellen gesellschaftlichen Normen *durch tiefere Bindung an ihren menschlichen Sinn*.¹⁰ Das sinnvolle und vertretbare ek-sistentielle Wagnis bedeutete dann ein Maximum des Einsatzes auf der Grundlage wenigstens eines Minimums an Einsicht in seinen Sinn. Jedenfalls: Der ek-sistentielle Bewegungsrhythmus der Jugendzeit als ein Überschreiten traditioneller, nun als zu eng empfundener Sicherungssysteme in-sistiert in einem hierfür gewährten schützenden Freiraum und ist ohne ihn nicht zu verwirklichen; er vollzieht so eine ek-reinsistentielle Bewegung.¹¹

III.

Erwachsenenzeit

1. *Sinnstruktur des Erwachsenenalters*

Doch kann — und darf! — der Mensch nicht zeit seines Lebens ein Jugendbewegter und ein Schweifender bleiben; er muß eines Tages aus dem Schutzraum und der Geborgenheit „jugendlicher Freiheit“ heraustreten — und sich verbindlich entscheiden. Dies bedeutet den Eintritt in eine neue Lebensetappe: die Erwachsenenzeit.

„Erwachsen“ wird der Mensch dadurch, daß er zwischen seinen vielen Möglichkeiten, die er in der Jugendzeit kennengelernt hat, wählt; so „wählt er sich selbst“. Er de-finiert sich. Damit tritt er heraus aus dem Status der Unbestimmtheit und Unverbindlichkeit in dem frei spielenden Entwurf und der Erprobung von Möglichkeiten und geht über zu einer bestimmten Daseinsform durch einen Akt der Selbstbestimmung: sei es für einen bestimmten Lebenspartner, einen bestimmten Beruf in Gesellschaft und Öffentlichkeit, oder eine bestimmte Philosophie oder Religion.¹²

Was in der Jugendzeit noch nicht anstand, ist jetzt das Thema: der *Gebrauch* der Fähigkeit zur freien Entscheidung, die *Verwirklichung* der Aufgabe und Möglichkeit, sich selbst zu wählen. Es handelt sich um den Übertritt von der Vielheit hervorgetretener und bisher nur angereizter Möglichkeiten zur Einheit einer ernsthaften Verwirklichung (die eben nur eine unter anderen möglichen ist); es handelt sich um den Übergang von der bloßen Möglichkeit zur Wirklichkeit. Denn nun erst kann die Wirklichkeit einer Lebenspartnerschaft, eines Berufs, einer philosophischen oder religiösen Überzeugung voll herankommen, indem der Mensch sich ganz ein-läßt auf das, wofür er sich entscheidet.

Dabei zeigt sich aber auch: Es ist unmöglich, sich verbindlich festzulegen, eine „Position zu beziehen“ und in Mündigkeit die Verantwortung für seinen Weg zu übernehmen, ohne Mut und Hoffnung zur Zukunft aufzubringen — was ein gewisses „Lebensvertrauen“ einschließt. Vielleicht fühlen manche Menschen sich zu einer „existentiellen Wahl“ deshalb nicht in der Lage, weil sie sich durch Angst vor möglichen negativen Folgen einer end-gültigen Entscheidung und letztlich durch ein tiefes Schicksals-Mißtrauen bestimmen lassen. Der Schritt zum Erwachsensein bedeutet wesentlich auch die persönliche Entscheidung, zu vertrauen.

Auf die jugendliche Romantik der unbegrenzten reinen Möglichkeiten hat der erwachsene Realismus der ‚stets nur begrenzten Wirklichkeit‘ zu folgen; ohne Annahme der Grenzen ist Reifung nicht möglich. Der Verzicht auf die Breite der vielen Möglichkeiten erscheint als der Kaufpreis für den Gewinn der Tiefe der Wirklichkeit.

Aber indem der Mensch sich de-finiert, eine bestimmte neben anderen Möglichkeiten wählt und so die Begrenztheit des Daseins akzeptiert, engt er sich keineswegs in die Grenze ein: Vielmehr im Gegenteil, erst wenn er sich zum Beispiel entscheidet, nicht Buddhist, sondern Christ zu sein (oder umgekehrt), kann er für die Gegenseite zum ernsthaften Partner werden und durch die Aus-ein-ander-Setzung Horizont und Weite gewinnen; wenn er weder das eine noch das andere noch überhaupt etwas Bestimmtes ist, so fehlt jegliche existentielle Basis einer „Kon-frontation“ und des gegen-seitigen (!) Verstehens und Vertrauens. Die Erfahrung lehrt: Nur wenn man sich in eine Grenze wirklich hineinbewegt, erwirbt man die Chance, über sie und über sich selbst hin-

auszuwachsen; Grenzen, die nicht aus dem Motiv der ängstlichen Selbstabsicherung festgehalten, sondern als notwendiger Ausdruck der eigenen Endlichkeit auf dem gemeinsamen Wege akzeptiert werden, verhärten sich nicht, sondern verwandeln sich in offene Tore zum andern.

So bedeutet das Erwachsenenalter eine spezifische Etappe auf der in-ek-insistentiellen Bewegung des Lebens: den Schritt von der Aus-gesetztheit der Jugendzeit hinein in eine feste Struktur. Durch sie ist man etwas Bestimmtes (zum Beispiel Arzt *oder* Lehrer *oder* Handwerker) und in-sistiert damit sowohl in der Gesellschaft als auch (durch seine eindeutige Stellung und Aufgabe gegenüber den anderen) in sich selbst; man ist in beiderlei Hinsicht ‚geborgen‘. Es geschieht ein Schritt von der Ek-sistenz zu neuer und tieferer Insistenz und Identität.

Diese Schritt hat in vielerlei Hinsicht den Charakter eines Wagnisses; er ist *auch* der Schritt von der In-sistenz in der Geborgenheit des „Freiraums der Jugend“ zu einer neuen, um so stärkeren Ek-sistenz und Ungeborgenheit. Denn indem der Mensch jetzt sich bestimmt und festlegt, ist er für alle antreffbar — und angreifbar: als Ehepartner dieses und keines anderen Menschen, als Vertreter dieses und keines anderen Berufs, als entschieden für diese und nicht eine andere Religion . . . Jede klare Position in der Gesellschaft bedeutet auch Selbst-ex-position.

So bedarf das Gelingen des Erwachsenenalters der Hilfe durch den Mit-Menschen.

2. *Hilfen zur Sinnverwirklichung*

Ist die höchste Möglichkeit des Kindesalters, gewissermaßen die Leittugend des Kindes, das Vertrauen, und ist die der Jugendzeit angemessene Grundhaltung das ek-sistentelle Suchen und Fragen und der öffnende Aufbruch, so ist der Erwachsenenzeit eine besondere Entschiedenheit und Verlässlichkeit des Daseins zugeordnet: Man erwartet vom Erwachsenen, daß er verlässlich lebe, die von ihm zu erwerbenden sittlichen Fähigkeiten sind Verlässlichkeit und Treue. Sie bedeuten und sichern die volle Verwirklichung dessen, was als die „Sinnstruktur des Erwachsenenalters“ beschrieben wurde.

Die mit der Festigkeit des an seinem Ort Stehens und des in seiner gewählten Aufgabe Inne-Stehens gegebene Verlässlichkeit des Lebens muß und kann sich zur Treue vertiefen. Deren Sinn leitet sich ab von Trauen und Ver-trauen: nicht, wie beim Kinde, einfach erwachsen aus der Unmittelbarkeit des Lebens und Erlebens, sondern nun hindurchgegangen durch Re-flexion, vielleicht auch Enttäuschung, und durch bewußte freie Entscheidung. Sie ist Stand im Widerstand.

Verlässlichkeit und Treue wächst im Zu-spruch und in der Anforderung durch andere, und dies geschieht vor allem in der vollen gegenseitigen Partner-

schaft. Was damit gemeint sein kann, beschreibt Martin Buber durch den Begriff der „gegenseitigen Umfassung“.¹³ Während nämlich in dem Verhältnis des Erwachsenen zum Jugendlichen, das als das „erzieherische“ bezeichnet wird, nur dem Erwachsenen das volle Verstehen und die volle Verantwortung zukommt, hier also eine lediglich „einseitige Umfassung“ waltet, ist bei einer angemessenen Partnerschaft zwischen zwei Erwachsenen beiden Seiten das gleiche zuzumuten. Durch eine solche voll ebenbürtige Beziehung wächst ihnen Bestätigung und Stärkung zu, die auf ihrem Lebenswege tragen kann. Verlässlichkeit und Treue (beispielhaft in den angesprochenen Bezugsfeldern der Lebenspartnerschaft, des Berufs und der Religion) vermitteln Geborgenheit und Freiheit.

Dies schließt eine konträre Position und Gewissensüberzeugung der Partner, wie oben erwähnt, keineswegs aus; im Gegenteil würde dann die wechselseitige Achtung und Anerkennung als Mensch in die Möglichkeit einer noch größeren Be-währung und Be-wahrheitung versetzt. Die gegenseitige Erfahrung verlässlicher Weg-gefährtschaft und Begleitung kann ein metaphysisch-religiös dimensioniertes Schicksalsvertrauen begünstigen und gerade auch unter widrigen Lebensumständen eine wesentliche Hilfe zur Sinnverwirklichung der Lebensetappe des Erwachsenen darstellen. Doch auch der Ausfall oder das Zerbrechen einer solchen Beziehung muß nicht notwendig zu einem Scheitern des Lebens führen, sondern eine *akzeptierte* Einsamkeit kann ein Weg zu größerer ek-sistentialer Freiheit und tieferer in-sistentialer Eingründung in göttliche Liebe werden.¹⁴

IV.

Alter und Lebensvollendung

1. Sinnstruktur des Alterns und des Sterbens

In seiner ersten Lebensetappe, der *Kindheit*, in-sistierte der Mensch gewissermaßen in fast unmittelbar Einheit und ‚Ein-falt‘ in Sein (Körpersymbol: Kugelgestalt). In der Phase der *Jugend* ek-sistierte er aus dem Sein, trat sich, der Natur wie den Mitmenschen und dem Göttlichen wie einem Gegen-stand gegenüber (oft mit der Empfindung eines verborgenen „Geheimnisses“ oder auch der „Fremdheit“) und suchte sich selbst und das ihm Begegnende zu entfalten und auf-zubrechen (Körpersymbol: die Gerade oder der Pfeil). Der Sinn der *Erwachsenenzeit* ging auf Re-insistenz im Sein, indem der Mensch nun nach Re-flexion und Ent-scheidung in eine feste Struktur einzutreten und sich verbindlich zu binden suchte (Körpersymbol: die haltgebende feste Statur). Im vierten und letzten Lebensabschnitt, dem *Alter*, hat der Mensch sich aus den gewordenen festen Strukturen wiederum zu lösen, aus ihnen herauszutreten und (in diesem Sinne) zu ek-sistieren: nicht, um „zu-grunde“ zu gehen, son-

dern „zum Grunde“ zurückzukehren und in ihm zu „re-insistieren“ (Dieses Wort versteht sich hier zunächst noch nicht im Dativ des Ruheortes, sondern im Akkusativ der Bewegungsrichtung). (Körpersymbol: die Spirale).

Das heißt: Der Mensch kann nicht — so überraschend und mißverständlich es vielleicht klingen könnte — ein „Erwachsener“ bleiben. Eines Tages tritt er heraus aus dem festen Gefüge der sozialen Verpflichtungen und er tritt ein in eine neue Freiheit. Er kann so seine „Zweite Jugend“ oder später sogar eine „Zweite Kindheit“ erreichen: in einem nun reiferen Sinne, nämlich als eine durch die gewonnene Lebenserfahrung und vollbrachte Lebensarbeit vermittelte neue Unmittelbarkeit, Einfachheit und schlichte „Ein-falt“. In ihm gründet „Weisheit“, sofern das erlebte Viele nun auf das wesentliche Eine hinbezogen und so in seinem letzten Wert „richtig“ eingeordnet und beurteilt werden kann.

Der Übergang vom dritten zum vierten Lebensabschnitt hat im Rückblick den zunächst mehr negativen Aspekt des Abschieds, des „vorgefühlten Sterbens“: Hatte man für Kinder aufzukommen, so sind diese nun „aus dem Haus“ und in ihrer Lebensposition für sich selbst verantwortlich. Man ist zwar der Pflichten und Lasten der Erziehung enthoben, aber wohl auch um eine Aufgabe ärmer geworden, die dem eigenen Leben vielleicht grundlegenden Inhalt und Wert gegeben hatte. Man ist für die Lebensgestaltung anderer nicht mehr im bisherigen Sinne notwendig und könnte sich als entbehrlich oder „überflüssig“ empfinden; es ist schmerzlich, zu erfahren *und zu akzeptieren*, in gewissen Bereichen „nichts mehr zu sagen“ zu haben.

Ähnlich wie im intimen Familienbereich, so steht ebenso auf der gesellschaftlich-öffentlichen Ebene der Abschied an; die „Entpflichtung“ von den beruflichen Aufgaben kann als „fröhliche Beerdigung“ zu Bewußtsein kommen. Der Mensch wird daran erinnert — und dies wird ja nun öffentlich dokumentiert —, daß sein Leistungsniveau und Daseinswert für die Gesellschaft zurückgeht und er empfängt von daher nicht mehr die gewohnte Beachtung. Er erlebt, daß Gedächtnis und Konzentrationsfähigkeit nicht mehr uneingeschränkt zu Gebote stehen und erfährt auf immer mehr Gebieten die Vergänglichkeit. Wozu also noch? Die Frage nach Berechtigung und Sinn des Lebens wird neu zum Problem.

So wird eine Wende der Blickrichtung von der Vergangenheit in die Zukunft notwendig, was eine Befreiung und Neu-Öffnung bedeutet. Dann läßt sich erfahren: *Das Los-lassen der Vergangenheit ist das Kommen-lassen der Zukunft*. Der Tod der festen, aber auch in harte Verpflichtungen eingegrenzten „Daseinsform der Lebenshöhe“ wird — soweit man ihn bewußt akzeptiert — zur Geburt einer neuen Freiheit und Tiefe des Lebens, worin Erfüllung und Geborgenheit und eine erst jetzt mögliche In-sistenz im Sinn gefunden werden kann.

Die Erfahrung kann zu der Einsicht in den Sinnzusammenhang führen: Wenn man das Vergangene nicht vergangen sein läßt, sondern es festzuhalten sucht, so versperrt man sich gegen das Kommende; das Lassen hingegen kann Befreiung und Freiheit bedeuten.

So z. B. ist man immer wieder genötigt, seine stets nur begrenzten Begriffe vom Unbegrenzten und Göttlichen los-zulassen, wenn man im Leben mit der Frage scheitert: „Wie kann Gott dieses oder jenes Übel zulassen?“ Ein so durch Lebenserfahrung vielleicht veranlaßter „Atheismus“ bezieht sich offenbar nicht auf den unbegrenzten Gott selbst, sondern nur auf unsere begrenzte Vorstellung von ihm; das Los-lassen derselben bedeutet dann eine neue Öffnung zur Wirklichkeit selbst und ein Kommen-lassen des „wahren Gottes“ — über den man eben nicht von sich her ver-fügen kann.¹⁵

Gemeint ist grundlegend die reife Menschlichkeit, die aus einer Verarbeitung der Lebenserfahrung erwächst. Durch akzeptiertes Leid und Leiden kann sich das Verständnis für andere Menschen weiten und vertiefen. Mit der Ablösung und Abstandnahme von dem, was sich nicht festhalten läßt, wird eine neue Annäherung und Nähe zu den Dingen möglich.

Dies dürfen zum Beispiel Großeltern erfahren, die — da sie nicht primär unter der Pflicht und dem „Leistungsdruck“ der Erziehung stehen — ihrem Enkelkinde in einer besonderen Form von Freiheit und Güte begegnen können, in der sie nicht durch die Eltern ersetzbar sind (wie auch umgekehrt die Eltern in der natürlicherweise ihnen zukommenden Erziehungsaufgabe nur im Grenzfall zu ersetzen sind — wobei sich stets die Frage nach dem „geringeren Übel“ stellt).

Ebenso könnten im Bezugsfeld der Öffentlichkeit die „beruflich Entpflichteten“ ihre langjährig gewonnene Erfahrung anderen durch ihren Rat zur Verfügung stellen. Es stellt sich an eine zukunftsorientierte verantwortliche Sozialpolitik die Aufgabe, hier neue Einsatzmöglichkeiten zu schaffen, wonach ältere Menschen weder völlig im Abseits stehen müßten noch total in den Leistungsprozeß der Gesellschaft integriert würden, sondern vielmehr beiden Seiten optimal gedient wäre.

Der positive Sinn des Alterns und die ihm entsprechende Lebensaufgabe werden durch die menschliche Selbsterfahrung verdeutlicht. Diese zeigt: Der *Jugendliche* lebt noch in der *Zukunft*, in seinen Plänen, Hoffnungen und Erwartungen; er läuft gewissermaßen „vor sich her“. Der *Erwachsene* geht in seinen *gegenwärtigen* Aufgaben und Problemen auf (oder „unter“); er hat ganz im Jetzt zu leben. Mit fortschreitendem Alter werden scheinbar längst vergessene Kindheits- und Jugenderlebnisse wieder wach und beschäftigen das Bewußtsein mit oft größerer Intensität als das jeweils gegenwärtige Geschehen dies vermag; der *alternde Mensch* lebt mehr in seiner *Vergangenheit*, gewissermaßen „hinter sich her“. Im Fortgang des Lebens wandert der Lebensakzent von

der Zukunft durch die Gegenwart in die Vergangenheit; der Lebensbogen rundet und schließt sich. So soll das Erlebte immer wieder-(ge)-holt, durchgearbeitet und „durchgekaut“ werden, um das Vielfältige rück-ein-zufalten und zu einer wesenhafteren „Ein-fältigkeit“ zu bringen. Das Alter zeigt sich in seiner Tendenz und Sinnbestimmung als die Lebensphase der Wieder-holung, Er-innerung und Ver-innerlichung. Der Ausdruck: „Lebensabend“ zieht den Vergleich mit dem Tagesrhythmus und ordnet dem Alter die Aufgabe (und natürliche Fähigkeit!) der Lösung, der Verwesentlichung und Sammlung zu, einer „Beruhigung in der Einheit“; es erscheint in diesem Sinne als die eigentliche „Zeit des Geistes“.

Nach C. G. Jung lassen sich an der Schwelle zum Alter drei konträre Verhaltensformen beobachten: Die eine zeigt ein starres Festhalten an der in der Jugend- und Erwachsenenphase erworbenen gesellschaftlichen Position und Geltung; sie will nicht „loslassen“ und nimmt zum Beispiel eine „autoritäre Haltung“ ein. Die zweite, dieser gewissermaßen antithetisch entgegengesetzt, besteht im völligen Abbruch und Umsturz der bisherigen Lebensweise; der Mensch steigt aus seinen bisherigen Beziehungen (z. B. seiner Ehe, seiner beruflichen oder religiösen Ausrichtung) aus und gibt sich „dynamisch-aufbrechend“ und wieder jugendlich-ungebunden, fast wie ein Pubertierender. In der dritten, der integrativen Verhaltensform aber sind beide Einseitigkeiten „aufgehoben“ und überwunden; als „gesunde psychische Integration“ umfaßt sie sowohl das Kontinuitätselement der ersten als auch das Diskontinuitätsprinzip der zweiten. Zu integrieren sind hier vor allem der bewußte und der unbewußte Bereich der Psyche. Wurde zum Beispiel bei einem Mann durch die Anforderungen des Lebenskampfes eine einseitige Leistungshaltung nach außen aufgebaut, die empfängliche und nach innen gerichtete sensitive Seite seines Wesens aber ins Unbewußte abgedrängt, so soll gerade sie jetzt „zu-gelassen“ werden. Er entwickelt auch Eigenschaften, die bisher als „natürliche Privilegien“ der Frauen galten, er wirkt jetzt „ganzheitlicher“. Die Inhalte des „Unbewußten“, Vergessenes oder Verdrängtes, werden nun frei und das bewußte Ich nimmt sie auf, geht in sie hinein und wächst mit ihnen zusammen; es ersteht ein integrierter, ein menschlicherer Mensch.¹⁶

Was aber ist der bedeutsame Inhalt vergessener oder verdrängter Ereignisse aus der frühen Zeit des Lebens? Die Erfahrung unbegrenzter Geborgenheit bei der Liebe der Eltern, in Heimat und Natur, die in ur-bildlich göttlicher Tiefe erlebt wurden! Denn der Mensch kommt, wie schon in unserer Betrachtung der Kindheit deutlich wurde, aus diesem archetypischen Daseinsraum, in den die Psyche nun zurücktendiert. Im Sich-lösen und Los-lassen, dem Akzeptieren der eigenen Grenze und End-lichkeit, richtet er sich aus aufs Un-endliche und auf die Geborgenheit und den Frieden bei Gott. Es wird zentral wichtig wieder die „kindliche Haltung“ des Vertrauens, nun aber errungen und gereift aus der Überwindung des zeitlichen Lebens.

Diese Lebensbewegung der Rück-kehr und Ein-kehr kann sich beim Fortschritt vom Höheren zum Hohen Alter weitergehend herausprägen. Wenn sich in der Wieder-kehr und Neu-gegebenheit des ganzen Lebens aus der Rückerinnerung nun das Nach-denken über das Ge-gebene zum persönlichen Nach-danken an eine gebende Güte vertieft, so wird die Lebensgrundhaltung eine erfüllte Dankbarkeit. Sie kann durch die Erfahrung der Hilfe bei zunehmender Schwäche und Angewiesenheit noch mehr wachsen. Der hilfsbereite Mit-mensch aber kann durch solche Dankbarkeit sehr beschenkt werden und darin erfahren, daß er selbst derjenige ist, dem menschlich vielleicht noch ganz anders Hilfe zuteil wird.

Der Sinn des Alters und Hohen Alters: das aus-gefaltete Leben in der Rück-erinnerung wieder zusammen-zufassen und in der Ein-falt des Herzens sich auf das Eine und Wesentliche auszurichten, nämlich: sich zu geben, kann durch den letzten Akt des Lebens seine höchste Steigerung erfahren: im Sterben. Das Sterben erscheint seinem onto-anthropologischen Sinn nach als die Voll-endung des Sinnes des Lebens, als das umfassendste ek-re-insistentielle Geschehen. Denn beim Sterben hat der Mensch aus sich und der gesamten Raum-Zeit-Welt herauszutreten, sich selbst und alles zu lassen und zu geben. Sich zu lassen und zu über-lassen — wem? Zu gehen und zu ver-gehen — wo-hin? Nach alltäglicher Erfahrung vermag der Mensch insoweit aus sich heraus-zukommen, sich zu schenken und darin frei zu werden, als er vor ein Du trifft, das ihn versteht und an- und aufnimmt. Dann ist aber anzunehmen, daß das völlige Heraustreten aus Raum und Zeit auf ein Du jenseits der Grenzen von Raum und Zeit hinzielt, das un-begrenzt versteht und aufnimmt, auf das göttliche. Sofern das Sein in Raum und Zeit ein Draußen- und Ausgesetzt-Sein ist, bedeutet der Aus-gang der Welt seiner Sinnrichtung nach den Ein-gang und Heim-gang zum bergenden und befreienden göttlichen Grund. Darin findet der Gang des Lebens seine re-insistentielle Voll-endung.¹⁷

Die Gewinnung und Erfüllung dieser Sinnrichtung der Altersphase des Lebens ist jedoch bis zum Ende der Beirung und Gefährdung ausgesetzt und bedarf der mit-menschlichen Hilfe.

2. Hilfen zur Sinnverwirklichung

Hilfe und Sinnvermittlung müssen stets in einer Sprache geschehen, die der Disposition und der Daseinsweise des Empfangenden entspricht. Diese aber liegt, wie sich gezeigt hat, in einer vertieft zurück-kehrenden Annäherung an Jugend und Kindheit, in einer durch die gesamte Lebenserfahrung gefüllten und ver-mittelten neuen Un-mittelbarkeit und Ur-sprünglichkeit. Deshalb hat das Medium der Sprache, durch das Stärkung und Ermutigung zu-gesprochen werden kann, die Aspekte der begrifflich argumentierenden Sinn-deutung (wie beim Jugendlichen) und der sinnbildlich-anschaulichen Erfahrung (rekurrierend auf die Kindheit) in sich zu vereinigen. Das heißt, die harte rationale

Auseinander-setzung, durch die das Leben hindurchgegangen ist, muß nun in eine sinnen-fällige Ver-dichtung als in ihr überwindendes „Ergebnis“ gebracht werden. Dies aber geschieht durch die *Kunst*: in der Dichtung und Literatur, der Bildkunst, Plastik und Architektur, und in der Musik. Die Erfahrung bestätigt, daß ältere Menschen für Kunst und Spiel in allen Formen eine Aufgeschlossenheit und Empfänglichkeit entwickeln können, die in ihrer „Erwachsenenzeit“ so nicht möglich war und ihnen nun einen Weg der Sinnerfahrung und der Freude öffnet.

Entsprechend wird mit fortschreitendem Alter der unmittelbare *körperliche Ausdruck* der persönlichen Zuwendung, die „sinn-liche Berührung“, immer wichtiger. Das „körperlich fühlbare Mit-gehen“ des Mit-menschen hilft, selbst weiterzugehen; das fühlbare Angenommen-werden hilft, sich selber in seinen Schwächen und Bedürftigkeiten anzunehmen.

Die menschliche Zuwendung und Begleitung endlich in der Stunde des Sterbens, in der der Leidende die Nähe des andern spürt, bedeutet ein gemeinsames dorthin Gehen und sich Hingeben, wohin der Sterbende nun end-gültig zu gehen und vollends sich zu geben hat. So kann durch die Begleitung das Ziel in seinem Herzen Klarheit gewinnen und er vermag sich leichter zu lösen und anzuvertrauen. So muß der Mensch nicht zu-grunde gehen wie ein Tier, sondern er darf „zum Grunde“ zurückkehren, um von daher, das heißt „von Grund auf“, seinen Lieben nun vielleicht noch näher zu sein.

Die entscheidende Übung und Lebenshilfe in allen Phasen des Alters bis zur Voll-endung dürfte im Begriff einer „aktiven Ge-lassenheit“ zusammengefaßt sein. Sie schließt eine Form von „Weisheit“ ein, die aus der aktiven Denkarbeit des sich Er-innerns und Ver-innerlichens erwächst, ebenso wie die Freiheit des An-nehmens, Lassens und Los-lassens bis zur Selbst-überlassung in der Hin-gabe. Diese Fähigkeit entwickelt sich mit der Übung, auch den andern „kommen zu lassen“ und ihm zu-zuhören. Das Geschehen zielt auf eine umfassende ek-re-insistentielle Bewegung, in der jeder Beteiligte an-gerufen und der Sinn stets gemeinsam zu verwirklichen ist — wobei jeder dem andern Hilfe zu schenken hat und von ihm in zunächst vielleicht kaum wahrnehmbarer Weise noch mehr Hilfe empfangen darf.

Abschließende Zusammenfassung und Vertiefung

Zur Sinnstruktur des Lebens

In phänomenologischer Sinnanalyse der Lebensetappen hat sich gezeigt, daß das menschliche Leben als ein „triadischer Rhythmus“ angelegt ist: Es gliedert und differenziert sich in einzelne „Etappen“ und sucht sich durch sie zu integrieren; so tendiert es zur Form einer sich aus- und ein-faltenden Spirale.

Durch die *Geburt* wird der Mensch aus seinem bergenden Grund heraus- und den Anforderungen und Gefährdungen der Welt aus-gesetzt. Zunächst findet er jedoch — in der *Kindheit* — in seiner Familie wieder Schutz und Geborgenheit und zwar in größerer Aus-drücklichkeit; denn das Heraustreten geschieht ins Gegenüber zu den Eltern und ermöglicht (und „pro-voziert“!) so in neuer Weise die bewußte Entscheidung. Das Heraustreten aus dem bergenden Daseinsraum der Kindheit im auf-brechenden Fragen und Suchen der *Jugendzeit* ereignet sich nun — wiederum — als Gegenüber-treten zu sich und zur Welt (als „Re-flexion“) und soll so offenbar eine neue und tiefere Entscheidung zu sich und zur Welt anbahnen. Solches bewußte und ent-schiedene, volle Inne-Stehen erwies sich als Inhalt und Aufgabe der *Erwachsenenzeit*. In der anschließenden Lebensetappe des Alters darf (und muß!) der Mensch sich wiederum lösen und ab-lösen; dieses befreiende Heraus-treten ver-wirklicht sich als Gegenüber-treten (das heißt: als neue „Re-flexion“), weil in der nun wiedererwachenden Er-innerung das ganze gelebte Leben zur neuen Gegebenheit wird. Dadurch kann sich die letzte und end-gültige Entscheidung vor-bereiten, mit der das Leben ins Volle und an sein Ende gebracht, also vollendet werden soll: die Hin-gabe des ganzen Lebens in der Heim-kehr zum Grund.

Dieses fortschreitende ek-sistentielle Heraus-treten aus der relativ kleineren Geborgenheit, damit dann der re-insistentielle Ein-gang in eine um so größere Geborgenheit erfolgen könne, hat jeweils den Charakter des Umbruchs, der Krise und des Wagnisses: Denn es ist keineswegs von vornherein sicher, daß die Los-lösung und Befreiung von der bisherigen Lebensgestalt sowie die Bildung und Geburt der nächstfolgenden immer befriedigend gelingen wird; das Leben kann beim Versuch, das Alte los-zulassen und das Neue kommen-zulassen, stets in einer Verhaftung oder Verweigerung scheitern. So erfährt sich der Mensch in jeder Lebensetappe, besonders aber in Zeiten des Umbruchs und anstehenden Übertritts, zur Sinnfindung und -verwirklichung auf die Hilfe anderer angewiesen (Sinn von ahd. *sin* = Weg!). Die Erfahrung eines Weg-gefährten ist eine der kostbarsten Ereignisse von Sinn und Lebenshilfe.

Dieser Aspekt bestätigt und profiliert sich durch die oben beschriebene Erkenntnis: Der fortschreitende ek-insistentielle Lebensrhythmus, der aus jeder erreichten Geborgenheit heraus- und in eine andere und noch tiefere Geborgenheit und Freiheit hineinzielt, ist von der gegenläufigen Bewegung stets unterfaßt. Dies gilt schon für die mitmenschliche Geborgenheit des *Kindes*; sie konstituiert sich nur in Kompensation seiner völligen naturalen Bedürftigkeit und Ungeborgenheit. Die ek-sistentielle Ausgesetzttheit und Ungeborgenheit des *Jugendlichen* wird (vielleicht nicht völlig kompensiert, wohl aber) gemildert durch den von der Gesellschaft zugestandenen „Bewegung-Freiraum“. Die Geborgenheit des *Erwachsenen* in den festen Strukturen der Gesellschaft (und grundlegend: in der Definiertheit und Entschiedenheit der eigenen Le-

bensform) wird kontrapunktiert durch die Anfechtungen, denen er eben damit aus-gesetzt ist; er kann sie als laufende Heraus-forderung und „Bewährungs“-probe verstehen. Die Ungeborgenheit, die der aus der Leistungsgesellschaft aus-geschiedene und heraus-getretene *ältere Mensch* empfinden mag, indem er durch sie nicht mehr angefordert ist und in seinem Dasein als „entbehrlich“ erscheint, kann Grundlage sein für eine neue und um so tiefere In-sistenz und Geborgenheit in den noch wesentlicheren menschlichen Werten der Güte, des Verstehens und der Dankbarkeit. Umgekehrt führt der letzte und umfassendste Einbergungsschritt, die Rück-gabe des ganzen Lebens an den Schöpfer, durch die Ab-trennung von der vertrauten Welt und durch die Ungewißheit und die „Nacht“ des Todes.

Es zeigt sich: Die „ek-räinsistentielle Lebensspirale“ der „fortschreitenden Aus-bergung zur je tieferen Ein-bergung“ hat gewissermaßen eine komplementär entgegengesetzte „Rückseite“, die ihren „nach außen und zugleich nach innen gerichteten Grund-Sinn“ in jeder Lebensstufe spezifisch verschieden betont. Wie aber ist diese grundgebende Sinnstruktur — und ihre stets miterfahrbare Kontingenz und Gefährdung — letztlich zu begreifen?

Im menschlichen Leben kommt — wenn auch sicher *nur* begrenzt, so doch *wenigstens* begrenzt — der Grundcharakter des Seins, d. h. das was das Sein in seinem göttlichen Grunde ist und ausmacht, zu er-lebtem Bewußt-sein. Die göttliche Grund-Wirklichkeit nämlich läßt sich nach philosophisch-theologischer (und besonders: christlicher) Tradition als un-begrenzte triadische Bewegung verstehen: Das unendliche göttliche Sein tritt aus seiner uranfänglichen In-sistenz in sich (als „Gott-Vater“) ek-sistentiell voll heraus und sich in seinem „Wort“ (als „Gott-Sohn“) gegen-über; der so kon-stituierte Begegnungs-Raum des göttlichen Urseins mit sich selbst wird re-insistentiell erfüllt durch die „Hauchung des Geistes“, der „die Tiefen der Gottheit durchdringt“.¹⁸

Eine solche Deutung versteht sich als Glaubens-Geheimnis, das als solches die Grenzen des menschlichen Verstehens ek-sistentiell übersteigt und es zugleich re-insistentiell tiefer in die Wirklichkeit des Göttlichen selbst hinein-führt. Damit aber erweist sich diese triadisch-trinitarische Deutung der Gottheit als „glaub-würdig“: Denn sie läßt die Erfahrungswirklichkeit „von (göttlichem) Grund auf“ verstehen und gibt sich so als nicht irrationales, sondern „lichtes und auf-lichtendes“ Ge-heimnis. Es bedeutet ein „Wissen wie durch Nicht-Wissen“ und gewährt gewissermaßen „Annäherung durch Abstand“.¹⁹

In ihm stellt sich der menschliche Lebensvollzug als partizipierendes Mit-Schwingen im göttlichen Ur-vollzug dar: aus ihm kommend, von ihm geprägt und getragen und in ihn einmündend.

Solcher Horizont des Verständnisses setzt Kraftquellen des Los-lassens und Sich-ein-lassens frei.

Zur Sinnverwirklichung

Aus phänomenologischer Erhellung hat sich die Sinn-Richtung des Lebens konturiert als ein Reifen-Sollen in fortschreitendem „Stirb und Werde“. Dabei läßt sich das seelisch-menschliche Geschehen („das Reifen“) interpretieren nach dem Bilde eines kreisenden Rades bzw. einer Spirale (vgl.: „der Reifen“). Das bedeutet: Das Leben will verstanden, akzeptiert und voll-zogen werden als ein „Wandeln“, das wesentlich in einem ständigen „Sich-Wandeln“ besteht. Dieser Zusammenhang ist schon in dem alt-chinesischen Ausdruck „Tao“ angedeutet, der soviel heißt wie: bald gehen, bald inne-halten (um auf den „Logos“ zu hören).²⁰ Der „Sinn des Lebens“ ist ein aktives „Wandern“, ein Gehen und Auf-hören (im Hören auf den Sinn und Blicken auf die Führung des Weges) und wieder Weiter-Gehen.

Dieser Dia-log mit dem Logos, der in der Bewegungsform der Weg-Spirale sich artikulieren möchte, hat sich gerade auch dann zu be-währen, wenn die intendierte „Spiralform“ im Konkreten weitgehend de-formiert erscheint; der angelegte Sinn kann ja mißglücken, ver-stellt oder bis zum Wider-Sinn verkehrt werden. So, wenn dem Kind die elterliche Geborgenheit und das hingebene Spiel ver-sagt sind, wenn die Fragen des Jugendlichen nicht ernst genommen werden, wenn der Erwachsene keine ihm an-gemessene verantwortliche Position finden kann, oder wenn der ältere Mensch sich nicht zu Freiheit und Ge-lassenheit zu lösen vermag. Gerade dann gilt es, das Mißlingen und hierin sich selbst zu akzeptieren; die *Hinweg*-Nahme vermittelt sich durch manche *Hinweg*-Nahme. Das ist die zutiefst tröstende Einsicht in die Erfahrung, daß eine angenommene Grenze nicht mehr unbedingt be-grenzen muß, sondern vielmehr den Weg zu tieferer Reifung und Menschlichkeit öffnen kann.

In jedem Falle ist es die Lernaufgabe, „mit sich selbst mitzugehen“ — und dies bedeutet letztlich, mitzugehen mit dem sich gebenden Richtungs-Sinn fortschreitender Aus- und Neu-Einbergung — im Wagnis des Lebens-ver-trauens. Dieses Wagnis wird als um so sinnvoller erfaßt, je deutlicher zu Bewußtsein kommt, daß nicht nur der Mensch mit dem Leben mitzugehen hat, sondern tiefer noch — und ihn tragend — das Leben selbst in seinem göttlichen Grunde mit ihm mitgeht, was von seiner triadisch-trinitarischen Struktur her nahe-kommt. Durch sinn-ausdeutende und ver-deutlichende mitmenschliche Hilfe und Wegbegleitung, vor allem aber durch das Bemühen um die Verarbeitung von Erfahrung und um Überwindung, kann ein „Vertrauen zum Leben im ganzen und letzten“ wachsen, aus dem heraus man fähig wird, sich im rechten Sinn zu ver-lassen: sich selbst und seine be-engenden Vor-be-halte hinter sich zu lassen und sich ein-zulassen auf den bergenden und schöpferischen göttlichen Grund, auf den (hin) man sich nun ganz ver-läßt. Diesen Zusammenhang trifft der Zu-spruch: ‚Wer sein Leben festhalten will, wird es verlieren;

wer aber bereit ist, es einzusetzen und hinzugeben um meinetwillen (das heißt: im Geiste der sich aus-setzenden Ewigen Liebe), der wird es gewinnen.²¹

Anmerkungen

- ¹ *Ludwig Landgrebe*, Phänomenologie und Metaphysik, Hamburg 1949; *Adolf Reinach*, Was ist Phänomenologie? München 1951; *Gerhard Funke*, Phänomenologie, Metaphysik oder Methode? Bonn ²1972; *Max Müller*, Existenzphilosophie. Von der Metaphysik zur Metahistorik, Freiburg — München ⁴1986.
- ² *Emerich Coreth*, Grundfragen der Hermeneutik. Ein philosophischer Beitrag, Freiburg 1969; *Hans-Georg Gadamer*, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Ges. Werke Bd. 1), Tübingen 1986; *Emilio Betti*, Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften, Tübingen 1967.
- ³ Vgl. vom *Verf.*, Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels, München 1965; und *ders.*: Ek-in-sistenz: Positionen und Transformationen der Existenzphilosophie. Einführung in die Dynamik existentiellen Denkens, Frankfurt/M. — Bern — New York — Paris 1989. Hier wird das Deutungsprinzip (d. h. der „Hermeneutische Schlüssel“) der „In-ek-insistenz“ im historischen und systematischen Zusammenhang darzulegen und zu begründen versucht: Die Wirklichkeit (d. h. das „Sein als solches“, jedes Seiende, jeder Bereich des Seienden und die Welt im ganzen und letzten bis in den göttlichen Grund) ist als in-ek-insistente Bewegung zu verstehen, als ein „Herausgehen aus sich“ und „Hineingehen in sich“. Diese (nicht primär in einem zeitlichen Sinne zu verstehende) Bewegungsstruktur des „Seins als Akt“ erscheint in jedem Seienden wieder anders ausgedrückt — jeweils gemäß der spezifischen Weise seines Seins. Dabei ist stets eine anfängliche „Insistenz des Seienden in sich“ die Basis, auf der es ek-sistentiell aus sich hervorkommt und sich auf andere beziehen kann; vgl. dazu *Ismael Quiles*, Antropología insistencial, Buenos Aires 1978. — Von einem anderen Ansatz her — in dem aber Begegnungsmöglichkeiten mit der hier vorgetragenen onto-dynamischen Sicht liegen — wird eine triadische Interpretation grundlegend der Natur (unter Einbezug moderner naturwissenschaftlicher Ergebnisse) vorgetragen von *Max Himmelheber*, Die Trinität der Natur, in: *Scheidewege* 18 (1988/89), 34—80.
- ⁴ Die hier vorgetragene Gliederung der individuellen Lebensbewegung in 4 Etappen: Kindheit — Jugend — Erwachsenenzeit — Alter, findet sich auch bei *Franz Pöggeler*, Die Lebensalter, Stadien des Erziehungs- und Bildungsweges: Kindheit — Jugend — Reife — Alter, in: H. Beck (Hrsg.), Philosophie der Erziehung, Freiburg/Br. 1979, S. 174—181. Allerdings ist dort nicht, wie es bei uns versucht wurde, diese 4-Etappengliederung des menschlichen Lebens eindeutig onto-hermeneutisch aus der triadischen in-ek-insistentiellen Grundstruktur der Wirklichkeit begründet; doch erscheint zumindest diese Übereinstimmung als ein sehr „auffälliger Zufall“. — Vgl. auch den Versuch einer rein phänomenologischen Etappengliederung des Lebens bei *Romano Guardini*, Die Lebensalter, ihre ethische und pädagogische Bedeutung, Mainz ¹⁰1986. Zur Auseinandersetzung vom *Verf.*: Dialektik oder Analogie als Bestimmungsprinzip der Pädagogik? Betrachtung über R. Guardinis dialektische Phänomenologie, in: *Vjschr. f. wiss. Päd.* 36 (1960), 77—92. — In der Antike, z. B. beim Vorsokratiker Solon, wird das gesamte Menschenleben in 10 x 7 Jahre untergliedert

(vgl. *Ernst Siepman*, Die solonische Lebenslinie. In: *Philosoph. Perspektiven* 1, 1970, 335–345). Eine Einteilung in sieben Lebensphasen wird vom tschechischen Erziehungsphilosophen Johann Amos Comenius vorgenommen, wobei allerdings zu beachten ist, daß er dem Septenar eine „explikative“ Bedeutung zuschreibt, dem Ternar jedoch eine „essentielle“ (vgl. hierzu im einzelnen *J. A. Comenius*, Pforte der Dinge/Janua rerum. Übers. und erl. v. E. Schadel, Hamburg 1989, S. 126 und Anm. 293, S. 200 f.).

- ⁵ Hiermit ist auch das Gefüge von „Erziehungsmitteln“ angesprochen, die bei der Sinnverwirklichung der einzelnen Lebensetappen helfen und in jeweils angemessener Weise „voranvermitteln“ sollen. Vgl. hierzu vom *Verf.*: *Philosophische Grundlegung zu Begriff und Sinn von „Erziehungsmitteln“*, in: *Heinrich Beck* (Hrsg.), *Philosophie der Erziehung*, Freiburg — Basel — Wien 1979, S. 196–203. — Wie bei der in Anm. 3 genannten Literatur zur ontologischen und anthropologischen Grundlegung, so wird hier zur erziehungsphilosophischen Grundlegung die tragende Perspektive aufzuzeigen versucht.
- ⁶ *Adolf Portmann*, *Zoologie und das neue Bild des Menschen*. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Hamburg 1956; *ders.*, *Biologie und Geist*, Zürich — Frankfurt/M. 1973; dazu *Helmut Müller*, *Philosophische Grundlagen der Anthropologie Adolf Portmanns*, Weinheim 1988.
- ⁷ *Hans André*, *Annäherung durch Abstand*. Der Begegnungsweg der Schöpfung, Salzburg 1957; *ders.*: *Ausbergungs- und Schutzhüllenereignungen in der Schöpfung*, in: *Gedenkschr. Gustav Siewerth, Innerlichkeit und Erziehung*, hrsg. v. F. Pöggeler, Freiburg 1964; dazu: *Heinrich Beck*, *Natur — Geschichte — Mysterium*. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinsereignung im Denken von Hans André, in: *Salzb. Jahrb. f. Philos.* XII/XIII (1968/69), 95–129.
- ⁸ Vgl. dazu: *Gustav Siewerth*, *Metaphysik der Kindheit*, Einsiedeln ²1963; dazu die *Rez.* vom *Verf.* (unter je verschiedenem Gesichtspunkt) in: *Erbe und Entscheidung* 12/1958), 182–85; und in: *Jahrb. f. Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie* 13 (1965), 183–84; *Martinus Langeveld*, *Studien zur Anthropologie des Kindes*, Heidelberg ³1969; *Ferdinand Ulrich*, *Der Mensch als Anfang*. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit, Einsiedeln 1970; *Ph. Ariés*, *Geschichte der Kindheit*, dt. München — Wien ²1976.
- ⁹ Neben den auch erziehungsphilosophisch einschlägigen Literaturangaben in der vorgegangenen Anmerkung seien hier noch besonders genannt: *Walter Rest*, *Das Menschenkind — Entwurf einer Paidologie*, Bochum ³1965; *B. Bettelheim*, *Kinder brauchen Märchen*, Stuttgart ⁴1958; *J. Chateau*, *Das Spiel des Kindes*, Paderborn 1965.
- ¹⁰ Vgl. hierzu vom *Verf.*: *Machtkampf der Generationen? Zum Aufstand der Jugend gegen den Autoritätsanspruch der Gesellschaft*. Frankfurt/M. ²1973; sowie *ders.*: *Kulturphilosophie der Technik, Perspektiven zu Technik — Menschheit — Zukunft*, Trier 1979, darin insbes.: *Grundprobleme der technisierten Gesellschaft*, S. 173 ff., und: *Die Gesellschaft der Zukunft: Neustrukturierung von „Solidarität“ als „Partnerschaft“*, S. 181–191.
- ¹¹ Zu der Aufgabe einer „Erziehung“ der Jugend und den zugeordneten „Mitteln“ vgl. z. B.: *A. Petzelt*, *Kindheit — Jugend — Reifezeit*, Freiburg/Br. ⁵1965; *Hubert Henz*, „Positive“ Mittel und „Negative“ Mittel, in: *H. Beck* (Hrsg.), *Philosophie der Erziehung*, a. a. O., 203–213; und *Luis Erler*, *Altersspezifische Anwendung und Abwandlung der Mittel*, ebda. 213–20. Auch *Leopold Prohaska*, *Pädagogik der Begegnung*, Entwurf einer ganzheitlichen Erziehungslehre, Freiburg/Br. — Basel — Wien ³1967.

- ¹² Vgl.: *Sören Kierkegaard*, Entweder — Oder (hrsg. v. Hermann Diem und Walter Rest, München ²1978). Dazu: Liebe und Ehe als existentielle Entscheidung (Sören Kierkegaard), in: *Heinrich Beck/Arnulf Rieber: Anthropologie und Ethik der Sexualität. Zur ideologischen Auseinandersetzung um körperliche Liebe*, München — Salzburg 1982. Ferner: *H. Beck*, Die Ohnmacht der Unentschiedenheit und die Macht der Entscheidung. Eine erziehungsphilosophische Betrachtung, in: *Pädagogische Welt* 10 (1956), 282—288; und *ders.*: Bildung als personale Selbstverwirklichung, in: *Vjschr. f. wiss. Päd.* 44 (1968), 264—276; und in: *Neue Volksbildung* 19 (Wien 1968), 441—450; *Franz Pöggeler*, Der Mensch in Mündigkeit und Reife — Eine Anthropologie des Erwachsenen, Paderborn ²1970.
- ¹³ *M. Buber*, Das dialogische Prinzip, Heidelberg ³1973; *ders.*: Reden über Erziehung, Heidelberg ¹⁰1977.
- ¹⁴ Vgl. vom *Verf.*: Existenz in Freiheit — Geborgenheit in Ungeborgenheit. Die christliche Existenzphilosophie des Peter Wust, in: *Wissenschaft und Weltbild* 23 (1970), 304—313.
- ¹⁵ Vgl. zum grundsätzlichen Zusammenhang auch: *Ferdinand Ulrich*, Leben in der Einheit von Leben und Tod, Frankfurt 1973; und: *Friedrich Wulf*, Die innere Zuordnung von Geborenwerden und Sterben. Zur personalen Reifung des Menschen und Christen, in: *Geist und Leben. Zeitschr. für christliche Spiritualität* 61 (1988), 46—63.
- ¹⁶ Vgl. zur tiefenpsychologischen Sicht: *C. G. Jung*, Die Lebenswende. In: *Jung*, Studienausgabe. Bd. 3, Zürich 1972, S. 177—194; dazu: *Anselm Grün*, Lebensmitte als geistliche Aufgabe (Münsterschwarzacher Kleinschriften. Bd. 13), Münsterschwarzach 1980; ferner: *Gail Sheehy*, In der Mitte des Lebens. Die Bewältigung vorhersehbarer Krisen, dt. Frankfurt/M. 1987; *H. Schreiber*, Midlife Crisis. Die Krise in der Mitte des Lebens, München 1977.
- ¹⁷ Vgl. dazu vom *Verf.*: Natürliche Theologie. Grundriß philosophischer Gotteserkenntnis, München — Salzburg ²1988, darin bes.: Vom Menschen zum absoluten Du (S. 147—165), und: Die Frage nach dem Menschen als Ansatz für die Frage nach Gott (S. 280—295); *ders.*: Zur Flucht des modernen Menschen vor dem Tode. In: *Arzt und Christ* 18 (1972), 31—39.
- ¹⁸ Vgl. 1 Kor 2,10. — Eine Interpretation (zwar nicht, wie hier, der Stadien des menschlichen Lebens, wohl aber) der Stufen des kosmischen Lebens in der Perspektive des trinitarischen Lebensgeheimnisses Gottes unternimmt z. B. *Thomas v. Aquin* in *S. c. Gent.* IV,11. Vgl. auch vom *Verf.*: Natürliche Theologie, a. a. O., insbes. S. 199—205: Dreipersonalität (und Empfänglichkeit) Gottes?; sowie zur „trinitarischen“ Deutung von Freiheit und Liebe: *Ders.*: Freiheit und triadische Struktur des Seins — im Ausgang von Erich Przywara, in: *Freiburger Zeitschrift f. Philosophie und Theologie* 38 (1991) 385—398; *Jörg Splett*, Freiheits-Erfahrung. Vergegenwärtigungen christlicher Anthro-po-Theologie, Frankfurt/M. 1986; und *ders.*: Leben als Mit-Sein. Vom trinitarisch Menschlichen, ebda. 1990; zu beidem die Rez. des *Verf.* in: *Philosophisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft* 1992. — Zur Gesamthematik der Deutung von menschlichen Erfahrungsfeldern im Lichte triadischer Wirklichkeitsauffassung vgl. *Erwin Schadel*, Bibliotheca Trinitariorum. Internationale Bibliographie trinitarischer Literatur. Bde. I (Autorenverzeichnis), II (Register und Ergänzungsliste), München — New York — London — Paris 1984/88. — Vgl. auch die Hinweise in Anm. 3.
- ¹⁹ Vgl. *Nicolaus v. Cues*, De docta ignorantia II 3,16; *Hans André*, Annäherung durch Abstand. Der Begegnungsweg der Schöpfung, Salzburg 1957. Vgl. dazu vom *Verf.*: Natur — Geschichte — Mysterium. Die Materie als Vermittlungsgrund der Seinsereignung im Denken von Hans André, in: *Salzb. Jahrb. f. Philos.* XII/XIII (1968/69), 95—129.

²⁰ Vgl. dazu die Erläuterungen bei *Jai-Hyuck Yang*, der Begriff der Natur in der Lehre von Mao Tse-tung und seine Wurzeln in der altchinesischen Philosophie (Diss. Karlsruhe 1983), bes. S. 12 f., 41 A 3, 67, 78 f.

²¹ Vgl. sinngemäß Mk 8,35.